



TAKE ME TO THE RIVER

TEXT
Francheska Melendez
FOTOS
Ben Roberts

Besucher sind im riesigen Regenwald im Landesinneren von Suriname wegen der begrenzten Zugangswege nur selten anzutreffen, und die Natur bleibt weitgehend ungestört. Doch die großen, mäandrierenden Flüsse bieten wunderschöne Blicke auf die üppige Vegetation und artenreiche Fauna des Landes



Blitzschnell springt Romario Arekepoeng vollständig bekleidet und mit den Füßen voran vom Bug des Kanus in den Fluss. Er steht hüfttief im rauschenden Wasser und stemmt sich gegen einen halb überspülten Fels, um das Boot durch eine Stromschnelle zu schieben, bevor er sich mit akrobatischem Schwung wieder an Bord zieht.

Die umwerfende Leichtigkeit, mit der Romario diesen Bewegungsablauf ausführt, täuscht hinweg über das Gewicht und Tempo unseres sechs Meter langen Holzboots, das mit genügend Lebensmitteln und anderen Vorräten für unsere viertägige Expedition in den dichten Wald beladen ist. Romario ist erst 17 Jahre alt, doch seine Kraft entspricht bereits dem Namen des Flusses, den wir befahren: *Palumeu* bedeutet „starker Geist“ in Wayana, der Sprache des gleichnamigen indigenen Stammes, der das umliegende Land bewohnt.

Wir sind auf einem Wasserweg durch die tropischen Urwälder von Suriname, einem kleinen Land an der Nordostküste Südamerikas. Früher konzentrierte sich die Bevölkerung vor allem an der Küste um die Hauptstadt Paramaribo, sodass das bewaldete Landesinnere von den ausländischen

Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts weitgehend unberührt blieb.

Zuvor hatte uns ein sechssitziges Flugzeug in gut einer Stunde von Paramaribo zur Landebahn in der Nähe des Dorfes Palumeu gebracht. Es war der ideale Ausgangspunkt für unsere Kanufahrt zum Kasikasima, einem rund 64 Kilometer von der Grenze zu Brasilien entfernten Berg.

Neun Leute werden die zweitägige Reise bis zum Basislager am Sawaniboto-Wasserfall machen, darunter Mitglieder der Stämme Tiriyó, Wayana und Arawak. Am Bug des Bootes stehen die Brüder Romario und Rudams mit ihrem Cousin Aneri bereit, die Richtung des Kanus zu korrigieren. Hinter ihnen sitzen unser Führer Julius Van Trom und der Koch Ramesh Toetoe. Am Steuer bedient Kapitän Lucien Melliua den Motor und behält dabei die gesamte Breite des Flusses im Auge. Direkt vor ihm sitzt der Erste Offizier Raymijio Merian.

Die Crew verständigt sich mit Handzeichen und Pfiffen, und wenn wir an Stromschnellen kommen, springen oft alle Männer zugleich in einer fast synchronen Bewegung aus dem Boot, um uns stromaufwärts zu bugsieren.



Laut einem Bericht der UN Welternährungsorganisation von 2020 sind 97,4 Prozent der Gesamtfläche Surinames mit Wald bedeckt – damit ist es das walddreichste Land der Erde. Da es nur wenige Straßen gibt, reist man im Landesinneren meist mit dem Kanu auf Flüssen wie dem Palumeu (S. 56-57 und ganz

oben), der dem Tumuk-Humak-Gebirge an der Grenze zu Brasilien entspringt. Während der Regenzeit sind schnell steigende Wasserstände und Überschwemmungen keine Seltenheit, doch in der Trockenzeit muss das Kanu wegen der vielen Tiefen oft von der Crew getragen werden (oben)

Suriname ist die Heimat vieler tropischer Pflanzen. Der hier als *Kankantri* bekannte Kapokbaum (rechts) ist ein Laubbaum, der elastische und wasserabweisende baumwollartige Fasern produziert, die von den Einheimischen zur Fertigung von Schwimmwesten, Isolierung und

Bettzeug genutzt werden. Der Kaiman (rechts, unten) wird bis zu 4,5 Meter lang. Man findet ihn vor allem in Sumpfbereichen. Seit 60-61: Durch die rasch wechselnden Wasserstände und die rasante Strömung entstehen im Flusslauf des Palumeu gewundene Mäander und Kurven

Dieses Treiben erinnert mich an eine Idee aus *De Wilde Vaart (Die wilde Reise)*, einem Buch der niederländischen und afro-surinamischen Schriftstellerin Tessa Leuwsha, in dem sie eine Reise schildert, die sie und ihr Mann in Suriname gemacht haben. Leuwsha prägte den Begriff „Fluss-Cowboy“, um die Philosophie zu beschreiben, mit der das Paar unterwegs war. „Für mich sind Cowboys Menschen, die an nichts gebunden sind. Sie verlassen sich vor allem auf ihre Intuition“, erklärt sie.

Ich bin dankbar für Leuwshas Metapher, als ich das Wasserrodeo um mich herum beobachtete. Die „Fluss-Cowboys“ machen sich die Kraft des Wassers zunutze, manövrieren unser Kanu durch die steinigsten Stromschnellen und tauchen in den Palumeu, um mit bloßen Händen Welse zu fangen (die Beute wird später über einem Holzfeuer gebraten). Silberbeilbauchfische springen aus dem Wasser und gleiten über die Oberfläche des Palumeu. Eine Familie von Riesenottern beäugt uns neugierig, als wir vorbeiziehen. An einer Stelle bremst Kapitän Lucien das Kanu ab – er hat einen Kaiman (Bild rechts) gesehen, der stoisch auf einem glatten flachen Stein liegt.

Weiter flussaufwärts ragt der silbrige Kapokbaum, in der Region als *Kankantri* bekannt (Bild rechts oben), über die Baumkronen hinaus. Die indigenen Gemeinschaften glauben, dass in diesen Bäumen gute Geister wohnen, daher ist es verboten, sie zu fällen. Sie können bis gut 70 Meter hoch werden und sind damit die höchsten Bäume des Amazonas-Regenwaldes, die den Blick zum Himmel ziehen.

Nach zwei Tagen auf dem Fluss erreichen wir das Basislager. Von hier aus geht es 16 Kilometer durch den Dschungel bis zum Kasikasima-Berg. Nachdem ich gut geruht habe, erwache ich vor der Morgendämmerung, umgeben vom summenden Leben des Waldes. In meiner Hängematte





schließe ich die Augen, um das Orchester von Laubfröschen, Zikaden und Vögeln besser hören zu können, das den Tagesanbruch ankündigt. Plötzlich dringt ein neues Geräusch – ein heiseres Knurren – vom anderen Flussufer durch die Bäume. Ich klettere aus meiner Hängematte und den steilen Abhang hinunter zum Wasser, um mich zu waschen, behalte aber das Ufer gegenüber im Auge.

Später, als wir uns im Open air-Speisesalon des Camps an leuchtend orangefarbener Papaya laben, frage ich Julius nach dem Geräusch, das ich gehört habe. „Das war ein Jaguar“, sagt er und lächelt über meinen entsetzten Blick. „Vorsicht“, warnt er scherzhaft und deutet in Richtung Fluss. „Wenn er dich hört, wird er kommen. Jaguare sind hervorragende Schwimmer.“

EINE FAMILIE VON RIESENOTTERN BEÄUGT UNS NEUGIERIG, ALS WIR VORBEIZIEHEN

Als wir uns auf den Weg machen, sehe ich – beruhigt und zugleich voller Respekt – Raymijio vor unserer Gruppe mit einer Schrotflinte über der Schulter. Es ist eine Sache, über die Subsistenzjagd der Stämme zu lesen, aber eine andere, sie in Aktion zu sehen. Die Männer schweigen, bis auf die gelegentliche Nachahmung diverser Vogel- und Affenrufe. Mit unglaublicher Präzision erspähen und schießen sie einen zwischen den Ästen des Blätterdachs flatternden olivfarbenen Marailguan. Raymijio hackt einen Palmwedel ab und setzt sich auf einen Baumstamm, um die Blätter zu einem breiten Zopf zu flechten, den er auf dem Rücken tragen wird, um das kleine Federwild zu transportieren.

Durch die Bäume sehe ich einen gelbschnäbligen Vogel, der ein an ein knarrendes Scharnier erinnerndes Quietschen von sich gibt, gefolgt von einem tieferen Schrei. „Hört ihr das?“, sagt Julius. „Das ist der Tukan, der um Regen bittet.“ Wir verweilen an einem sandigen Bach, um zwei Tierspuren



Im Uhrzeigersinn von oben links: Der Felsenhahn ist ein in Bergregionen heimischer Vogel, bekannt vor allem für seine Haube, die bei den Männchen den Schnabel fast vollständig verdeckt; der Klammeraffe ist in diesen Wäldern entscheidend für die Samenverbreitung; der Silber-

reher ist in Suriname beheimatet, aber auch als wandernde Spezies in Ländern wie Norwegen und den Seychellen zu finden. Seite gegenüber: Der Kasikasima ist ein Granit-Inselberg. In dieser ungestörten Umgebung gedeiht eine an die exponierte Lage angepasste Flora und Fauna

zu inspizieren. Der Tapir, ein Verwandter des Nashorns, war hier, um zu trinken. Und auch ein Jaguar. Bevor ich mir Sorgen machen kann, lenkt Julius meine Aufmerksamkeit auf die reiche Flora, die uns umgibt. Es gibt holzige Lianen, mit denen man Fieber behandeln kann; die stachelige Mumu-Palme wird zur Fertigung von Dächern für die traditionellen Wayana-Häuser verwendet; und der Baum mit dem Spitznamen „Telefon“ wird als SOS-System genutzt, weil beim Schlag gegen den Stamm ein so lauter Ton entsteht, dass er über 20 Kilometer weit zu hören ist.

Je näher wir dem Fuß des Kasikasima kommen, desto mehr verändert sich das Terrain, auf dem erodierten Boden kommen Granitblöcke zum Vorschein. Hier sehen wir den Felsenhahn (Bild oben links), einen spektakulären Vogel aus der Gattung der Cotingidae, dessen Männchen ein leuchtend gelb-oranges Gefieder hat.

Wir erklettern einen steilen Hang, und es ist verblüffend, welch weiter Blick über den Dschungel sich von dem Granitvorsprung auftut. Von oben erscheint der Baldachin aus grünem Laub wie ein Teppich aus smaragdgrünen Juwelen, der sich in alle Richtungen erstreckt, nur begrenzt durch den hellen Himmel.

Ich schaue zu den anderen und sehe, dass die „Fluss-Cowboys“ von diesem Anblick ebenso begeistert sind wie ich. Auch Romario ist zum ersten Mal auf dem Kasikasima. Die Betrachtung des Landes von diesem Felsvorsprung aus schärft unsere Sinne und regt zugleich zur Kontemplation an. Wir sind hier mit dem Einverständnis der Geister und der Erde selbst – im Bewusstsein der bisher zurückgelegten Strecke und gespannt auf den vor uns liegenden Weg. ❖



Scannen Sie den QR-Code, um auf die Plattform Magazin Extra für Uhrenbesitzer zu gelangen, unter patek.com/de/uhrenbesitzer

